

Aktivismus

Der Apostolische Stuhl und die amerikanischen Bemühungen um Frieden im Nahen Osten

In der Zeit vor, während und nach der Madrider Nahost-Konferenz – das war auffällig – entfaltete der Apostolische Stuhl beträchtliche Aktivitäten in Richtung des Nahen und Mittleren Ostens. An die Präsidenten *Bush* und *Gorbatschow* richtete der Papst Botschaften (vgl. *Osservatore Romano*, 31. 10. 91). Vor allem aber gaben sich Patriarchen, Bischöfe, Nuntien, Präsidenten und Botschafter aus den betreffenden Gegenden im Vatikan die Klinke in die Hand. Am Vorabend der Madrider Konferenz hatte der lateinische Patriarch von Jerusalem, *Michel Sabbah*, eine Privataudienz beim Papst. Einen Monat zuvor trafen sich die lateinischen Bischöfe des Nahen und Mittleren Ostens zu ihrer 41. Jahreskonferenz in Rom, nachdem sich sieben katholische Patriarchen im August zum erstenmal als „Rat der katholischen Patriarchen des Ostens“ in einem arabischen Land getroffen hatten, und zwar in der libanesischen Hauptstadt Beirut bzw. am Sitz des maronitischen Patriarchen von Antiochien, *Nasrallah Sfeir*.

Am 8. November, auf der Rückreise von Madrid in die Staaten, machte US-Präsident George Bush in Rom Station und nutzte den Besuch in Italien zu einem Abstecher in den Vatikan. Den israelischen Botschafter in Italien, *Mordechai Drory*, empfing der Papst am 30. Oktober, dem Tag der Eröffnung der Madrider Konferenz. Geplant war das Treffen ursprünglich als Höflichkeitsbesuch aus Anlaß der Rückkehr des Botschafters nach Israel. Die Vorgänge in Madrid verliehen diesem Zusammentreffen ungewollt eine hohe Aktualität.

Etwa zur gleichen Zeit fand im Vatikan eine dreitägige Konferenz der Nuntien der Länder des Nahen Ostens und Nordafrikas statt. Mitte November erläuterte der Ständige

Beobachter des Apostolischen Stuhls, Erzbischof *Renato Raffaele Martino*, vor dem UN-Sonderkomitee für Palästina-Flüchtlinge die vatikanische Haltung zur Jerusalemfrage.

Manches Zusammentreffen mag eher zufälliger Natur gewesen sein. Dennoch: Auch wenn soviel Aktivismus verwunderte, eine wirkliche Überraschung war er nicht. Sieht man einmal vom besonderen Fall Libanon ab – spätestens seit den Tagen des Golfkriegs hat der Nahe Osten im Vatikan oberste Priorität. Die Lage der Christen in Israel, in den von Israel besetzten Gebieten und den übrigen arabischen Ländern der Region, Jerusalem und die heiligen Stätten der drei monotheistischen Religionen Judentum, Christentum und Islam, nicht zuletzt aber auch die Beziehungen zum Staat Israel und damit indirekt auch immer zum Judentum als ganzem, ohne daß es die von Juden wie Christen vielfach geforderten diplomatischen Beziehungen zwischen dem jüdischen Staat und dem Apostolischen Stuhl gäbe ... das alles ist dabei im Spiel.

Mit seiner z. T. als geradezu „pazifistisch“ eingestuften Haltung zum Golfkrieg hatte sich Johannes Paul II. nicht nur Freunde gemacht. Zeitweise sah es so aus, als wollte man seine scharfe Gegnerschaft gegenüber jeder Anwendung von militärischer Gewalt in diesem Konflikt als mangelnde Sensibilität für die Belange Israels hinstellen (vgl. HK, März 1991, 108). Für eine beträchtliche Abkühlung sorgte seine Haltung jedoch vor allem im Verhältnis zu den Vereinigten Staaten. Wenn Medienbeobachter nun beim Besuch von Präsident Bush im Vatikan ausgemacht haben wollen, das Treffen der beiden sei betont herzlich ausgefallen, könnte dies durchaus das Bemühen beider Seiten widerspiegeln, die Verstimmungen aus der Zeit des Golfkrieges zu vergessen und sich statt dessen dem zuzuwenden, was gegenwärtig ansteht: die Beendigung der Kampfhandlungen in Jugoslawien sowie die erfolgreiche Fortsetzung der Verhandlungen zwischen Israel und seinen Nachbarn. Daß ein amerikanischer Präsident ein Jahr vor den nächsten Präsidentschaftswahlen auch

noch andere Absichten mit einem solchen Abstecher in den Vatikan verbindet, darf zwar nicht übersehen werden, macht den Besuch aber andererseits auch nicht gänzlich wertlos.

Eher merkwürdig mutete es da an, daß in Pressemeldungen immer wieder die Frage herumgeisterte, warum der Vatikan in Madrid – weder in den Vorbereitungen noch in der ersten Phase dieser Konferenz – *nicht beteiligt worden sei*. Und wie dies bei Pressemeldungen nicht selten der Fall ist: Der Vatikansprecher wies zwar darauf hin, daß der Apostolische Stuhl eine Beteiligung an der Konferenz weder gesucht habe noch erst recht durch ein Veto einer beteiligten Partei an einer Teilnahme gehindert worden sei. Sosehr also Spekulationen über eine Teilnahme des Vatikans als gegenstandslos zu gelten haben, das Dementi setzte eine Frage aber mehr in die Welt, als daß es sie wirklich aus der Welt schaffte.

Nur schon die Forderung nach Beteiligung des Apostolischen Stuhls kann die Rolle, die dieser in dem Zusammenhang spielen kann, eher verdunkeln denn erhellen. In Zeitschriften aus dem Umfeld der Bewegung „Comunione e liberazione“ wird seit den Tagen des Golfkriegs eine scharfe *amerikakritische Linie* verfochten: So wie der Eindruck erweckt wird, der Golfkrieg sei bloß ein abgekartetes Spiel zwischen Bush und Saddam Hussein gewesen, wird die Friedenslösung, um die nun zwischen Israel und seinen Nachbarn unter amerikanischer Vermittlung gerungen wird, schnöde als „Pax americana“ abgetan. Die Forderung nach vatikanischer Beteiligung bei den Verhandlungen ist für diese Kreise denn auch letztlich nicht mehr als der Versuch, die konstruktiven Absichten der Amerikaner in Zweifel zu ziehen.

Daß der Vatikan auf freien Zugang zu den heiligen Stätten in Jerusalem für Juden, Christen und Moslems pocht, ist sein gutes Recht – selbst wenn er nicht übersehen kann, daß dieser Zugang noch nie so gesichert war wie seit dem Sieben-Tage-Krieg von 1967, also unter israelischer Herrschaft. Die Zeiten, in denen der Apostolische

Stuhl die Internationalisierung der Heiligen Stätten verlangte, sind längst vorüber (vgl. *George Emile Irani, Le Saint-Siège et le conflit du Proche-Orient*, Paris 1991). Die Statusfrage von Jerusalem, das betonte auch Erzbischof Martino vor dem UN-Komitee, ist für diese Frage von untergeordneter Bedeutung, hier sind verschiedene Lösungen denkbar. Der Apostolische Stuhl ist gut beraten, sich nicht eine Rolle aufdrängen zu lassen, die die Sache nur noch komplizierter machen würde, mit der er aber auch seine eigenen Möglichkeiten überdehnen würde. nt

Kein Durchbruch

Offizielle vatikanische Stellungnahme zum anglikanisch-katholischen Dialog

Die offizielle vatikanische Stellungnahme zum Schlußbericht der ersten Internationalen anglikanisch-katholischen Kommission (ARCIC I) ließ auch nach römischen Zeitmaßstäben ungewöhnlich lange auf sich warten. Im März 1982 legte die Kommission ihren Schlußbericht vor (vgl. HK, Mai 1982, 214 ff.; Juni 1982, 297 ff.); jetzt wurde am 5. Dezember 1991 die *offizielle katholische Antwort* veröffentlicht.

In der Sache hat sich in dieser Zeitspanne auf vatikanischer Seite aber nichts Entscheidendes bewegt. Schon in einer ersten vorläufigen Stellungnahme zum ARCIC I-Schlußbericht war die Glaubenskongregation 1982 zum Schluß gekommen, das Unternehmen stelle „noch keine substantielle und explizite Übereinkunft bezüglich einiger wesentlicher Elemente des katholischen Glaubens“ dar (vgl. den Wortlaut der Stellungnahme: HK, Juni 1982, 288 ff.). Jetzt wird in der definitiven, nach Konsultation der Bischofskonferenzen erstellten und als „Frucht einer engen Zusammenarbeit zwischen der Glaubenskongregation und dem Päpstlichen Rat für die Einheit der Christen“ bezeichneten Antwort festgehalten, zwischen An-

glikanern und Katholiken gebe es immer noch wichtige Unterschiede über fundamentale katholische Lehren, die „ernsthafte Probleme“ bei der Wiederherstellung der vollen Einheit in Glauben und sakramentalem Leben zwischen beiden Kirchen darstellten.

Daß Rom bei aller positiven Würdigung der Aussagen des anglikanisch-katholischen Dokuments bzw. der in ihm zusammengefaßten Teildokumente über ein gemeinsames Eucharistie- und Amtsverständnis zu einer solchen Gesamtbewertung kommen würde, ist nicht überraschend. Schon bei der römischen Stellungnahme zu den Lima-Erklärungen über Taufe, Eucharistie und Amt (vgl. HK, Januar 1988, 27 ff.), die sich um eine differenzierte Würdigung bemühte, diente letztlich die verbindliche katholische Lehre als entscheidendes Urteilkriterium. Auch die Stellungnahme zu ARCIC I sieht jetzt die substantielle Übereinstimmung zwischen Katholiken und Anglikanern deshalb nicht gegeben, weil das Dokument etwa beim Opfercharakter der Messe, bei der Realpräsenz, beim Amts- und Sukzessionsverständnis, in der Mariologie wie beim päpstlichen Lehr- und Jurisdiktionsprimat nicht der definierten katholischen Lehre gerecht wird.

Damit gerät ein, wenn nicht das *Grundproblem des katholischen Ökumenismus* in den Blick. Die katholische Kirche hat nach dem Zweiten Vatikanum offizielle theologische Dialoge mit verschiedenen Kirchen bzw. Gemeinschaften aufgenommen, zum Teil mit der ausdrücklichen Zielsetzung, die volle Einheit mit diesen Kirchen wiederherzustellen. Diese Zielsetzung wurde für den offiziellen anglikanisch-katholischen Dialog letztmals in der *Gemeinsamen Erklärung* von Johannes Paul II. und Erzbischof *Robert Runcie* von Canterbury bei dessen Rombesuch im Herbst 1989 ausdrücklich bekräftigt (vgl. HK, Dezember 1989, 495 f.). Gleichzeitig ist und bleibt aber für das gesamtkirchliche Lehramt das definierte Dogma etwa des Tridentinums oder des Ersten Vatikanums die Bezugsgröße, an der sich ökumenische Konvergenzen oder Konsens-

messen lassen müssen. Ein Durchbruch wäre demnach eigentlich nur zu erreichen, wenn die andere – in diesem Fall die anglikanische – Seite den verbindlichen katholischen Lehrbestand formell akzeptieren würde – oder es müßte auf katholischer Seite eine anders akzentuierte Dogmen- und Lehramtshermeneutik Raum gewinnen, wofür derzeit wenig spricht.

Die vatikanische Stellungnahme zu ARCIC I schlägt keine Türen zu, sondern ermuntert im Gegenteil nachdrücklich zur Fortsetzung des anglikanisch-katholischen Dialogs. Inzwischen liegen ja auch schon zwei Dokumente der 1982 eingesetzten zweiten Internationalen Kommission (ARCIC II) zum Verständnis von Rechtfertigung und Kirche vor (vgl. HK, Mai 1987, 225 ff.; Juli 1991, 317 ff.). Es kann auch durchaus sinnvoll sein, wenn sich die Kommission unter Berücksichtigung der vatikanischen Stellungnahme wie auch der anglikanischen, die von der Lambeth-Konferenz 1988 verabschiedet wurde, nochmals mit den Themen von ARCIC I befaßt und sich über die von Rom geforderten Klarstellungen Gedanken macht. Nur ist schwer vorzustellen, wie dabei ein beide Seiten befriedigender Konsens gefunden werden kann.

Letztlich sind beim gegenwärtigen Stand des ökumenischen Gesprächs nicht nur, aber gerade auch mit den Anglikanern *innerkatholische theologische wie lehramtlich-strukturelle Klärungen* nötig. Die katholische Kirche müßte nicht ihre Dogmen aufgeben. Wohl aber wäre auf der Grundlage der vom Vatikanum II herausgestellten „Hierarchie der Wahrheiten“ und unter Berücksichtigung dessen, was in der Dogmenhermeneutik der letzten Jahrzehnte an Einsichten in die Begrenztheit auch des verbindlich definierten Dogmas erarbeitet worden ist, eine Relecture sowohl des Tridentinums wie des Ersten Vatikanums und der beiden Mariendogmen von 1854 und 1950 in Angriff zu nehmen, nicht einfach um ökumenischer Konsense willen, sondern um der Konsistenz und Glaubwürdigkeit des eigenen Glaubensverständnisses willen. ru